

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

„Marrying is not only sin“
Ergebnisse einer Interviewstudie
zum Ehe- und Familienleben in der Diözese Yendi

„Marrying is not only sin“¹ Ergebnisse einer Interviewstudie zum Ehe- und Familienleben in der Diözese Yendi

Abstract

Die vorgestellte Interviewstudie zum Familien- und Eheleben in der Diözese Yendi in Nordghana fragt im Anschluss an die Inhalte der Familiensynoden 2014/2015 nach Herausforderungen für christliche Familien und Eheleute sowie nach möglichen Umgangsweisen mit diesen Herausforderungen. Das Anliegen der Studie ist es, zur theologischen Reflexion des Familien- und Ehelebens aus einer weltkirchlichen Perspektive und aus Sicht der Beteiligten beizutragen. Der folgende Artikel stellt die zentralen Ergebnisse zusammenfassend vor.

The study presented is about marriage and family life in the diocese of Yendi in Northern Ghana. Following the synod on the family, interviews were conducted to survey challenges for Christian families and Christian married couples as well as develop strategies on how to deal with these challenges. It is the purpose of this study to contribute to the theological dialogue about family life and married life seen from the perspective of the Church worldwide and the people involved. The main results are presented in the following article.

1. Kontextsensible Beschäftigung mit Ehe und Familie in der Diözese Yendi

Das Leben in Ehe und Familie ist im Zusammenhang mit den Bischofssynoden 2014 und 2015 verstärkt in den Fokus kirchlichen Reflektierens und Handelns gerückt. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den Herausforderungen familiären und ehelichen Lebens geschenkt. Zugleich wird eine kontextsensible Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten von Familien und Eheleuten befürwortet: „Die Suche nach pastoralen Antworten erfolgt im kulturellen Kontext unserer Tage.“² Die hier vorgestellte Stu-

¹ Dieses Zitat stammt aus einem Interviewgespräch mit einem polygam lebenden Mann. Er sagt dies, wenn er beschreibt, dass er seine polygame Ehe nicht bloß als Sünde versteht und größere Sünden als diese kennt; außerdem glaubt er, dass Gott nachsichtiger mit polygam lebenden Menschen ist als die Kirche: „when the person will come and say that he married two, you are not respected in the church, this is what is happening, and I feel that the people are blind, they can't see: God don't taboo anyone, God always receive the people who [...] and listen to him, we are human beings, maybe I have married two, marrying is not only sin, maybe you sin what is more than marry“, Gesprächspartner 7, 28.01.2016.

² „Relatio ante disceptationem“ (Auftaktrelatio) von Kardinal Peter Erdö zur Dritten Außerordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode 2014, Ia, 86, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der

die nimmt das Anliegen dieser Suche auf, indem sie sich mit dem Ehe- und Familienleben von KatholikInnen in der Diözese Yendi im Norden Ghanas beschäftigt und zugleich danach fragt, welche Rolle die jeweils konkret erlebte Ortskirche in diesem Zusammenhang hat. Sie betrachtet beispielhaft einen weltkirchlichen Kontext und möchte auf diese Weise eine zusätzliche Perspektive auf die Thematik (kirchlichen) Ehe- und Familienlebens ermöglichen. Dazu wurden Interviews mit FunktionsträgerInnen der katholischen Kirche in Yendi geführt. Gefragt wurde nach pastoralen Herausforderungen für Ehe und Familie in ihrer Diözese sowie nach Vorschlägen für den Umgang mit diesen Herausforderungen. Zugleich sollte untersucht werden, welche Vorstellung von katholischer Familie und katholischer Ehe hinter diesen Einschätzungen steht. Im Folgenden werden nach einer Einführung in den konkreten weltkirchlichen Kontext und der Darstellung des methodischen Vorgehens die zentralen Ergebnisse der Studie zusammenfassend dargestellt.

2. Weltkirchliche Verortung

Die Interviewgespräche fanden in einem spezifischen Kontext statt. Um die Aussagen und Einschätzungen der Befragten besser verstehen und einordnen zu können, soll hier ein kurzer Einblick in diesen Kontext gegeben werden.

Die Diözese Yendi liegt im Nordosten Ghanas, KatholikInnen machen dort etwa zwei Prozent der Bevölkerung aus.³ Die übrigen Religionszugehörigkeiten verteilen sich – absteigend nach Anteil – auf die Glaubensrichtungen der einzelnen ethnischen Gruppen, auf den Islam und auf weitere christliche Kirchen. Die Diözese versteht sich selbst als Erstevangelisierungsgebiet. Neben 14 Pfarreien zählen zu den pastoralen Institutionen der Diözese Yendi eine recht große Anzahl katholischer Schulen⁴, ein Krankenhaus, ein pastorales Institut und ein Bibelinstitut als Fortbildungsstätten sowie ein Wohnort für ältere Frauen und einer für Waisen. Eine Ausbildungsstätte für LehrerInnen ist in Planung. Die Gläubigen der Diözese gehören unterschiedlichen ethnischen Gruppen an und es gibt eine entsprechend große sprachliche und kulturelle Vielfalt im Bistum.

Bis auf eine Gesprächspartnerin zählen sich die Befragten zur ethnischen Gruppe der Konkomba. Obgleich Konkomba immer auch mit Ehe- und Familienbildern weiterer

Evangelisierung. Texte zur Bischofssynode 2014 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2014, Arbeitshilfen Nr. 273, 83-116.

³ Stand 2014, vgl. <http://www.catholic-hierarchy.org/diocese/dyend.html> (abgerufen am 26.7.2017).

⁴ Eine genaue Anzahl kann ich nicht nennen, aber zu jeder Pfarrei gehören Schulen in kirchlicher Trägerschaft, dazu zählen sowohl Grundschulen als auch weiterführende Schulen. Als Schulen in privater Trägerschaft werden sie nicht vom Staat unterstützt und finanzieren sich primär durch Schulgeld sowie Spendengelder.

Kontexte⁵ konfrontiert werden, sodass Lebensformen teilweise verschwinden, andere Muster übernommen werden, aber auch Mischformen oder neue Praktiken und Normen entstehen, findet das von den Befragten beschriebene Ehe- und Familienleben immer auch vor dem Hintergrund von Vorstellungen und Praktiken statt, die als Tradition⁶ der Konkomba bezeichnet werden. Einige zentrale Bestandteile dieses traditionellen Ehe- und Familienlebens werden mit Blick auf die Inhalte der Interviewgespräche hier genannt.⁷

Bedeutend für das Familienleben der Konkomba ist die Großfamilie (*extended family*), die eine Form der Lebens- und Solidargemeinschaft darstellt. Die *extended family* setzt sich aus mehreren, über die männliche Linie verwandtschaftlich verbundenen Haushalten zusammen. Ein Haushalt gruppiert sich üblicherweise um den jeweils ältesten Mann, den Familienvorstand. Mit ihm leben dort seine Frauen und Kinder, häufig auch weitere Verwandte wie beispielsweise junge verheiratete Söhne mit ihren Familien.

Die Wirk- und Tätigkeitsbereiche der Frauen sind primär landwirtschaftliche Arbeit und häusliche Aufgaben wie Kochen und Waschen sowie die Versorgung und Erziehung der Kinder, während verheiratete Männer neben ihrer Rolle als Haushaltsvorstand und Ernährer der Familie durch meist landwirtschaftliche Tätigkeit auch außerhalb des Haushaltes Verantwortung übernehmen und Gestaltungsmöglichkeiten haben. Entscheidungen auf Großfamilienebene werden von verheirateten Männern getroffen, unverheiratete Männer und Frauen haben dort keine Entscheidungsmacht. Die Trennung in männliche und weibliche Bereiche zeigt sich beispielsweise auch darin, dass Männer und Frauen getrennt voneinander essen und dass die Durchführung religiös konnotierter Handlungen meist Männern vorbehalten ist.

Die primären AnsprechpartnerInnen und Verantwortlichen der Kinder sind der Vater und ihre jeweilige Mutter, wobei auch die anderen Frauen des Vaters eine mutterähnliche Rolle übernehmen können. So verstehen sich meist alle Kinder eines Haushalts als Geschwister. Kinder besuchen unter der Woche die Schule, nehmen daneben aber häufig auch Aufgaben im Haushalt und in der Landwirtschaft wahr.

⁵ Dazu zählen beispielsweise das Ehe- und Familienleben weiterer ethnischer Gruppen, durch Medien vermittelte Bilder aus westlichen Gesellschaften oder von Kirchen vertretene Vorstellungen.

⁶ Die Begriffe „traditionell“ und „Tradition“ beziehen sich hier immer auf die Konkomba. Entsprechend verwende ich diesen Begriff, um die Lebensweisen der Konkomba zu beschreiben und passe mich damit dem Sprachgebrauch meiner GesprächspartnerInnen an – ohne allerdings damit ein essenzialistisches Kulturverständnis unterstützen zu wollen.

⁷ Die folgende Darstellung beruht auf den Inhalten der Interviewgespräche, besonders mit Gesprächspartner 17 (02.03.2016), sowie folgender Literatur: Lazarus Anneyereh, *Marriage among the Konkomba*, in: *The Northern Review* 8 (1989) 13–17; David Tait, *The Konkomba of Northern Ghana*, London 1961.

Für die Inhalte der vorgestellten Studie wichtige Merkmale des traditionellen Ehelebens der Konkomba sind die Praxis der Polygynie sowie das Verständnis, dass Frauen mit der Heirat Teil der Familie ihres Mannes werden und die Ehe entsprechend nicht nur eine Verbindung zwischen den beiden Eheleuten darstellt, sondern auch zwischen den Familien. Einige mit der traditionellen Eheschließung verbundene Handlungen sind Voraussetzung für die katholische Trauung in der Diözese Yendi, damit diese auch vom Umfeld des Paares als Ehe akzeptiert wird. So muss beispielsweise der Bräutigam eine Mitgift an die Familie der Braut leisten. Auch müssen die Familien beider Brautleute, insbesondere die Eltern, ihre Zustimmung zur christlichen Eheschließung geben. Traditionell verheiratete Eheleute treten in der Regel nicht gemeinsam in der Öffentlichkeit auf, sondern nehmen jeweils in Gruppen mit den weiteren Frauen beziehungsweise Männern ihrer Großfamilie an öffentlichen Veranstaltungen wie beispielsweise Hochzeiten und Beerdigungen teil.

3. Methodisches Vorgehen

Zur Erhebung des Materials wurden leitfadenbasierte Interviews geführt. Die inhaltliche Gestaltung des Leitfadens gründet in der Lektüre von Texten von TheologInnen, die sich mit Fragen von Ehe und Familie im afrikanischen Kontext beschäftigen sowie der Beschäftigung mit kirchlichen Dokumenten und Berichten, die von den zwei Bischofssynoden zu Ehe und Familie handeln. Auch meine Erfahrungen während eines einjährigen Aufenthaltes in der Diözese Yendi flossen in die inhaltliche Gestaltung mit ein. Die konkrete formale Ausformulierung des Leitfadens erfolgte mithilfe des S²PS²-Verfahrens.⁸

Die Gespräche wurden während eines Forschungsaufenthalts in der Diözese Yendi im Frühjahr 2016 durchgeführt. Befragt wurden Mitglieder der katholischen Kirche, die haupt- oder nebenamtlich eine Aufgabe in ihrem jeweiligen kirchlichen Kontext wahrnehmen. Ebenso wie viele weitere KirchgängerInnen in der Diözese Yendi sind nicht alle meine GesprächspartnerInnen getauft,⁹ verstehen sich aber selbst als Mitglieder der katholischen Kirche und werden deshalb auch von mir katholisch genannt. Die Interviews fanden in englischer Sprache statt. Ausgewertet werden konnten die Gespräche mit sieben männlichen Laien, die in der Katechese tätig sind, mit zwei Vertre-

⁸ S²PS² steht für die Begriffe „Sammeln, Sortieren, Prüfen, Streichen, Subsumieren“. Vgl. Jan Kruse, *Qualitative Forschung. Ein integrativer Ansatz*, Weinheim ²2014, 238–240. – Cornelia Helfferich, *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden ²2005, 161–167.

⁹ Gründe dafür sind beispielsweise ihre polygame Lebensweise, dass sie oder ihre Familie dem traditionellen Leben und Glauben der Konkomba verbunden sind und sich deshalb nicht taufen lassen möchten oder dass sie bisher nicht die Gelegenheit hatten, an einer Taufkatechese teilzunehmen.

terinnen eines kirchlichen Frauenverbandes und mit zwei Priestern.¹⁰ Anschließend wurden die Gespräche transkribiert und in Anlehnung an die von Christiane Schmidt formulierte „Analyse von Leitfadenterviews“¹¹ ausgewertet. Die Auswertung beinhaltete zunächst die Formulierung eines Codierleitfadens bestehend aus einzelnen Analysekategorien (Codes). Durch mehrmalige Lektüre wurden die Codes aus dem Textmaterial induktiv erarbeitet. Leitend waren bei diesem Schritt die Forschungsfragen der Arbeit: Wie schätzen die Befragten die pastoralen Herausforderungen für Ehe und Familie in der Diözese Yendi ein? Welche Vorschläge machen sie, wie mit diesen Herausforderungen umgegangen werden kann – besonders wie die Kirche darauf reagieren kann, aber auch welche Verantwortung den einzelnen betroffenen Personen zukommt? Welche (Ideal-) Vorstellungen von katholischer Ehe und Familie stehen im Hintergrund dieser Einschätzungen?

Anschließend wurden die Transkripte der elf Gespräche codiert, indem das Textmaterial, also die Aussagen der Befragten, den einzelnen Codes zugeordnet wurde. Die Analyse der Codes erfolgte deskriptiv in Form einer systematisierenden und zusammenfassenden Beschreibung des jeweils zugeteilten Materials.

4. Ergebnisse der Studie

4.1 Vorstellungen von katholischem Ehe- und Familienleben

Um Herausforderungen für das katholische¹² Ehe- und Familienleben benennen und Lösungsvorschläge formulieren zu können, braucht man eine Vorstellung davon, wie dieses Leben aussehen kann oder sollte. In allen elf ausgewerteten Gesprächen sind solche Vorstellungen zu finden, wobei sich auffallend viele Parallelen feststellen lassen.¹³

Vorstellungen von katholischem Familienleben. Als zentrale Merkmale des katholischen Familienlebens lassen sich in den Antworten der GesprächspartnerInnen ein aktives katholisches Glaubensleben sowie gemeinsames Handeln in unterschiedlichen Lebensbereichen ausmachen. Dabei ist ein häufig genanntes Charakteristikum christlichen Familienlebens Einheit: Als christliche Familie wohnt, glaubt und handelt man

¹⁰ Die übrigen neun Interviews konnten aus verschiedenen Gründen nicht in die Auswertung aufgenommen werden, beispielsweise aufgrund mangelnder technischer Qualität der Audiodateien oder zu großer sprachlicher Barrieren zwischen Interviewerin und Interviewten.

¹¹ Vgl. Christiane Schmidt, Analyse von Leitfadenterviews, in: Uwe Flick – Ernst von Kardoff – Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg 2015.

¹² In den Interviewgesprächen verwendeten alle Beteiligten die Begriffe *Christian* und *Catholic* synonym.

¹³ Für einen angenehmeren Schreib- und Lesefluss werden die Aussagen und Meinungen der Befragten im Indikativ wiedergegeben.

„united“ – dies wird besonders im Gegenüber zu den Geschlechterrollen in traditionellen Familien formuliert. Die christliche Kleinfamilie lebt außerhalb der Strukturen der meist traditionell lebenden Großfamilie und bildet einen selbstständigen Haushalt. Das gemeinsame Glaubensleben innerhalb dieses christlichen Haushalts zeigt sich – so meine GesprächspartnerInnen – darin, dass die Familie eine „domestic church“, eine Hauskirche, bildet, die zusammen betet und gemeinsam als Familie Gottesdienste besucht und an verschiedenen Veranstaltungen der Pfarrei teilnimmt. Gleichzeitig soll sie sich von traditionellen Praktiken und Glaubensinhalten¹⁴ fernhalten. Die Atmosphäre innerhalb der christlichen Kleinfamilie wird als friedvoll und gottesfürchtig beschrieben, geprägt von Vergebung und gegenseitiger Unterstützung. Nach außen hin lebt sie Gastfreundschaft. Daneben wird die Rolle der Frau sowie der Kinder erwähnt, allen Familienmitgliedern soll dieselbe Würde zukommen, alle sollen ein Mitspracherecht haben. Die Ehe der Eltern ist idealerweise monogam, jedoch können in den Augen einiger Befragter auch polygame Familien ein christliches Leben führen. Die Familie wird zudem als Ort der Erziehung benannt, durch die die Kinder auf das Leben in Gesellschaft und Kirche vorbereitet werden.

Vorstellungen von katholischem Eheleben. Die katholische Ehe wird als exklusive, monogame Beziehung von Mann und Frau beschrieben. Die PartnerInnen sollen einander Hilfe und Unterstützung sein, sich entsprechend ihrer gleichen Würde mit Respekt und Verständnis begegnen und gemeinsam Entscheidungen bezüglich ihrer Familie und ihrer Ehe treffen, unabhängig von der Großfamilie. Entsprechend soll es keine Überlegenheit des Mannes und keine Unterordnung der Frau geben. Aufgaben im Haushalt und der Kindererziehung werden idealerweise von beiden übernommen. Die Ehe beruht, so die Befragten, auf dem freien, persönlichen Willen beider und gründet in Liebe. Neben der lebenslangen Gemeinschaft wird Nachkommenschaft als Grund und Ziel der christlichen Ehe genannt.

Auffällig ist, dass sowohl christliches Familien- als auch Eheleben häufig im Gegenüber zur traditionellen Praxis beschrieben, entsprechend als abweichend vom Umfeld wahrgenommen und dadurch als Vorbild verstanden werden. So beschreibt ein kirchlich verheirateter Befragter das Unverständnis seiner Umgebung, wenn er Aufgaben übernimmt, die traditionellerweise Frauen zukommen: „When they see that sometimes I am sweeping, then people ask: Then why is he married and he is sweeping?“

4.2 Herausforderungen für Familien und Ehen

Die Interviews wurden mit der Frage nach den *burning issues*, den *heißen Eisen* für das Ehe- und Familienleben in der Diözese Yendi eröffnet. Auf diese Frage und im weiteren Verlauf der Gespräche nannten und erläuterten die Befragten verschiedene

¹⁴ Beispiele für diese traditionellen Praktiken und Glaubensinhalte werden unter der Überschrift *Tradition* in Kapitel 4.2 genannt.

challenges. Herausforderungen, die mehr als die Hälfte der Befragten erwähnten, werden hier beschrieben, wobei die Reihenfolge der Darstellung absteigend die Häufigkeit der Nennungen in den Gesprächen abbildet.

Erweiterte Großfamilie. Am häufigsten werden mit der erweiterten Großfamilie (*extended family*) verbundene Herausforderungen genannt. Die meisten Befragten sind ebenso wie viele weitere KatholikInnen in der Diözese Yendi die ersten ChristInnen in ihren Familien. Sie verstehen das Leben in christlicher Kleinfamilie häufig als Bruch mit ihrer traditionell lebenden Herkunftsfamilie, da sie beispielsweise nicht (mehr) an religiös konnotierten traditionellen Handlungen¹⁵ teilnehmen, häufig nicht in den erweiterten Familienstrukturen wohnen und Frauen in monogamen christlichen Ehen eine andere Rolle zukommt: „you have to see the woman as equal with you, the man, and treat her as such“¹⁶. All dies stößt, so die Befragten, in der eigenen Herkunftsfamilie oft auf Unverständnis und führt teilweise auch zum Ausschluss aus der Großfamilie. Dieser Bruch bedeutet meist jedoch keine vollständige Loslösung von der Herkunftsfamilie, ihre Mitglieder sind häufig weiterhin von großer Bedeutung für die christliche Kleinfamilie, insbesondere die leiblichen Eltern nehmen eine zentrale Rolle ein. Die weiterhin bestehende Bindung kann zu einem nicht geringen Einwirken von Mitgliedern der erweiterten Großfamilie auf die christliche Kleinfamilie führen. So berichten Befragte beispielsweise, dass versucht wird, Einfluss auf die Partnerwahl, Familienplanung und Kindererziehung zu nehmen oder dass die Teilnahme an traditionellen Praktiken¹⁷ oder die Übernahme von Aufgaben in der erweiterten Großfamilie gefordert werden: „and then there are certain things your father will ask you to do, then you can't also say: ‚no, I will not do‘“¹⁸.

Polygamie. In neun von elf Interviews wird das polygame Eheleben als Herausforderung benannt. Einerseits wird die polygame Praxis an sich kritisiert. So wird beispielsweise problematisiert, dass Frauen in polygamen Ehen häufig hauptverantwortlich für die finanzielle Versorgung ihrer Kinder sind, weil ihre Männer angesichts der großen Anzahl von Kindern nicht ausreichend beisteuern können. Es fällt jedoch auf, dass weitaus häufiger als die polygame Lebensweise selbst der kirchliche Umgang mit ihr als herausfordernd beschrieben wird. So thematisieren mehrere Befragte die Unmöglichkeit kirchlicher Eheschließung für polygam lebende Menschen und ihren damit verbundenen Ausschluss von den Sakramenten. Dies betrifft in besonderer Weise Erstfrauen, die zunächst keine polygame Ehe eingegangen sind, sobald ihr Mann jedoch weitere Frauen heiratet, ebenfalls von den Sakramenten ausgeschlossen wer-

¹⁵ Zu den traditionellen Praktiken zählen beispielsweise Schwangerenrituale zum Schutz der Mutter und des Kindes, Beerdigungsriten und Witwenrituale sowie Opfergaben für unterschiedliche Zwecke.

¹⁶ Gesprächspartner 2, 22.01.2016.

¹⁷ Zwei junge Väter berichten beispielsweise, dass die Großeltern bei Krankheit der Kinder fordern, die Kinder zum traditionellen Heiler zu bringen.

¹⁸ Gesprächspartner 1, 21.01.2016.

den. Verbunden mit dem Ausschluss von den Sakramenten nehmen mehrere Befragte eine mangelnde Beheimatung und Wertschätzung polygam lebender Menschen in der Kirche wahr, obgleich diese häufig zentrale Rollen und Aufgaben im Gemeindeleben übernehmen. Die kirchliche Regelung, dass polygam lebenden Männern eine katholische Trauung möglich ist, sobald sie sich für die Ehe mit nur einer der Frauen entscheiden, wird angesichts der übrigen Frauen und ihrer Kinder kritisiert, insbesondere mit Blick auf ihre finanzielle Versorgung und ihr mangelndes Mitspracherecht bei dieser Entscheidung. Eine besondere Situation stellen für die Befragten bereits vor der Konversion zum christlichen Glauben bestehende polygame Ehen dar, die also vor dem Wissen um oder der Befolgung von kirchlichen Regeln geschlossen wurden: „some of us came and met church like that“¹⁹.

Geringe Anzahl kirchlicher Eheschließungen. Eng verbundenen mit der polygamen Praxis ist eine weitere genannte Herausforderung, die geringe Anzahl kirchlicher Eheschließungen. Für die Einschätzung, dass es eine zu geringe Anzahl kirchlicher Trauungen gibt, werden neben Polygamie weitere Gründe genannt: Sowohl das mit der kirchlichen Hochzeit verbundene Fest als auch die Mitgift im Rahmen der traditionellen Eheschließung, die – wie bereits erwähnt – in der Diözese Yendi notwendige Voraussetzung für die kirchliche Heirat ist, bringen hohe Kosten mit sich, die viele Paare nicht aufbringen können. Auch mangelndes Verständnis für den Sinn und die Bedeutung des christlichen Ehelebens und die Vorstellung, dass dieses einengend und von Verpflichtungen geprägt sei, werden als mögliche Erklärungen genannt. Einige Paare sind nicht getauft und können sich entsprechend nicht das Ehesakrament spenden, andere möchten erst eine Zeit zusammenleben, bevor sie sich endgültig binden, so die Befragten. Auch die Einflussnahme der erweiterten Großfamilie kann die kirchliche Eheschließung verhindern oder hinauszögern. So berichtet ein Gesprächspartner, dass er erst kirchlich heiraten konnte, nachdem sein Vater verstorben war und er selber zum Ältesten und damit zum Entscheidungsträger in der Familie wurde.

Tradition. Da ein Großteil der KatholikInnen der Diözese Yendi in traditionell lebenden und glaubenden Familien aufgewachsen ist, haben traditionelle Praktiken und Glaubensinhalte²⁰ weiterhin großen Einfluss auf ihr Leben: „we are brought up in the traditional families, we still have it at the back of our minds“²¹. Dies wird insofern als herausfordernd wahrgenommen, als die Befragten die Beobachtung machen, dass viele christliche Familien an traditionellen Praktiken festhalten und besonders in Krisensituationen und bei Lebenswenden auf diese zurückgreifen. Das betrifft beispielsweise Beerdigungsriten, Witwenrituale und einige Formen der traditionellen Eheschließung.

¹⁹ Gesprächspartner 8, 28.01.2016.

²⁰ Zu diesem traditionellen Erbe zählen auch die Bedeutung der erweiterten Großfamilie, die Praxis der Polygamie sowie die traditionelle Stellung der Frau. Diese Themen wurden jedoch jeweils so häufig genannt, dass sie eigene Codes bilden und nicht hier behandelt werden.

²¹ Gesprächspartner 16, 01.03.2016.

Diese Praktiken implizieren bestimmte weltanschauliche Vorstellungen, die in den Augen meiner GesprächspartnerInnen dem katholischen Glauben widersprechen: So ist mit der traditionellen Beerdigung beispielsweise die Vorstellung verbunden, dass jeder Tod einen Grund hat, der im Rahmen der Beerdigungsfeier gesucht werden muss. Die Witwenrituale werden durchgeführt, um die Ehe zu beenden und der Frau eine neue Heirat zu ermöglichen, weil davon ausgegangen wird, dass die Ehe nach dem Tod des Partners weiterhin besteht. Zudem ist es üblich, dass die Witwe ein Familienmitglied ihres verstorbenen Mannes heiratet, sie also oft nicht entscheiden kann, ob und wen sie heiratet. Mehrere Befragte beobachteten außerdem Ängste vor Konsequenzen der Nichterfüllung bestimmter traditioneller Vorschriften und Handlungen. Ein Befragter erzählt, dass sein Umfeld ihn warnte, er müsse sterben, wenn er den traditionellen Glauben und seinen Schutz verlasse und Christ werde. All dies sehen die Befragten kritisch und im Widerspruch zu ihrem christlichen Glauben.

Herausforderungen für Frauen. Spezifische Herausforderungen für Frauen ergeben sich daraus, dass sich ihre Lebensumstände und die Erwartungen, die an sie gestellt werden, von denen der Männer unterscheiden. Die „traditionelle Rolle der Frau“ – so die Befragten – prägt weiterhin das Alltagsleben der meisten (katholischen) Frauen in der Diözese Yendi und führt zu einer Inferiorität der Frau: „and so a woman is a little low, you know, in dignity, and so she should be instructed [...], that kind of mentality, this I think is, this is a major challenge for us“²². Es wird berichtet, dass Frauen häufig kein Mitspracherecht bei Entscheidungen in Familie und Gesellschaft haben, auch bezüglich der eigenen Lebensführung sind sie oft von Entscheidungen der Großfamilie oder ihres Mannes abhängig. Zugleich übernehmen sie jedoch häufig einen Großteil der häuslichen Arbeit, der Kindererziehung und der Feldarbeit. Dieses Ungleichgewicht wird von mehreren GesprächspartnerInnen stark kritisiert. Mit Blick auf ihre kirchliche Rolle und die eingeschränkten kirchlichen Möglichkeiten von Frauen betont eine Gesprächspartnerin, dass es im Alltags- und Familienleben mehr und drängendere Herausforderungen für Frauen gibt.

Mangelnde Ehevorbereitung und -begleitung. Als herausfordernd wird auch die nach Einschätzung der Befragten nicht ausreichende Vorbereitung und Begleitung von Eheleuten wahrgenommen. Besonders die Inhalte und die Struktur der Vorbereitung werden angefragt. Die GesprächspartnerInnen vermissen beispielsweise die Möglichkeit für ein tiefergehendes Kennenlernen der Partnerin oder des Partners und eine persönliche Auseinandersetzung mit Inhalten des katholischen Ehe- und Familienlebens. An der aktuellen Vorbereitung wird auch kritisiert, dass sie meist von Priestern und nicht von erfahrenen Eheleuten durchgeführt wird. Nach der Eheschließung fehlt mehreren Befragten die Begleitung von Paaren und Familien in Form von Beratung und pastoralen Angeboten: „and then one day that means: Hurray, thanks be to God,

²² Gesprächspartner 20, 12.03.2016.

you are married, have it easy! But it may not be easy for them and so sometimes they don't have the avenue where to go"²³.

Ökonomische Armut. Ein Großteil der Familien in der Diözese Yendi lebt von Subsistenzlandwirtschaft, sodass ihnen häufig nur geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Ernteauffälle und Arbeitslosigkeit können entsprechend schnell zu großen finanziellen Problemen führen und nach Beobachtung der GesprächspartnerInnen Spannungen im Ehe- und Familienleben mit sich bringen und beispielsweise den Schulbesuch der Kinder bedrohen, weil das Schulgeld fehlt. Auch Auswirkungen auf die Gesundheit und die gesellschaftliche Teilhabe werden berichtet.

*Kinderlosigkeit.*²⁴ Diese Herausforderung wird lediglich von den beiden Priestern angesprochen, die besonders die Rolle der traditionell lebenden Mitglieder der erweiterten Großfamilie problematisieren, denn in „the traditional set-up they believe that a man to die [sic] without a child, a woman who dies without a child, it means that you are not a full human being“²⁵. Die Familie übt deshalb – so die Wahrnehmung der Priester – Druck auf das kinderlose Paar aus, den besonders die Frauen zu spüren bekommen. Kinderlosigkeit wird außerdem als häufiger Grund für Affären und Zweitfrauen genannt.

Weitere Herausforderungen. Mehrere GesprächspartnerInnen benennen Eheschließungen mit Mitgliedern anderer Konfessionen und Denominationen als herausfordernd, weil sie dadurch die katholische Glaubenspraxis gefährdet sehen. Weitere Herausforderungen werden nur von ein oder zwei Befragten genannt. Dazu zählen die Themen eheliche Treue, Familienplanung, Eheschließungen in jungem Alter, die Sicherstellung der (christlichen) Erziehung der Kinder, (Vor-)Urteile gegenüber der katholischen Ehe, Missverständnisse und Auseinandersetzungen zwischen EhepartnerInnen und getrennt lebende Familien aufgrund weit entfernter Arbeitsorte eines Elternteils oder getrennter Ehen.

4.3 Den Herausforderungen begegnen

Gefragt nach möglichen Umgangsweisen mit den beschriebenen Herausforderungen nannten die GesprächspartnerInnen insbesondere eine ausgebaute und verbesserte Ehevorbereitung und die kontinuierliche Begleitung von Ehepaaren und Familien sowie verschiedene Bildungsprozesse.

Vorbereitung und Begleitung. Mehrere Befragte betonen die Bedeutung einer ausführlichen Vorbereitung: „The young couple will think that life is going to be

²³ Gesprächspartner 20, 12.03.2016.

²⁴ Da Kinderlosigkeit häufiges Thema in der Literatur zu Ehe und Familie im afrikanischen Kontext ist, wird sie als eigener Code in die Auswertung mit aufgenommen, obgleich sie von nur zwei Befragten thematisiert wird.

²⁵ Gesprächspartner 19, 12.03.2016.

smooth, but their mind should be prepared that it is not always smooth, there are ups and downs, so if they are well prepared [when] they get into marriage, [...] they will be able to face the challenge“²⁶. Es wird eine längere Ehevorbereitungszeit gewünscht, damit Lernerfolge erzielt und eine bewusste Entscheidung ermöglicht werden können. Auch der Einbezug der erweiterten Großfamilie in die Vorbereitung wird empfohlen, um sie für die Besonderheiten katholischen Ehe- und Familienlebens wie beispielsweise die gleichberechtigte Rolle der Eheleute oder das unabhängige Leben als Kleinfamilie sensibilisieren zu können. Die Begleitung von Ehepaaren und Familien soll auf zwei Weisen gewährleistet werden: Einerseits durch Seminare und Fortbildungen, die der Vermittlung von Inhalten und dem Erfahrungsaustausch mit anderen Paaren dienen sowie Raum für gemeinsame Zeit als Paar ermöglichen, andererseits durch Hausbesuche pastoraler MitarbeiterInnen und Beratungsangebote auf Gemeindeebene, die besonders in schwierigen Zeiten Begleitung und Beratung ermöglichen sollen. Mehrmals wird vorgeschlagen, Laien in die Vorbereitung und Begleitung von Ehepaaren und Familien einzubeziehen, da ihnen ein größerer Erfahrungsschatz in Themen des Ehe- und Familienlebens zugeschrieben wird als Priestern, zudem teilen sie eher die Sprache und die Lebensweisen der Menschen.

Bildungsprozesse. Von schulischer Bildung erhoffen sich die Befragten veränderte Einstellungen und eine damit verbundene kritische Distanzierung von traditionellen Praktiken und Überzeugungen. Daneben sollen kirchlich initiierte Bildungsprozesse in Form von persönlichem Kontakt, Predigten und Seminaren helfen, indem sie eine Auseinandersetzung mit Inhalten des katholischen Ehe- und Familienlebens und seinen Unterschieden zur traditionellen Lebensweise ermöglichen. Auch Empowerment von Frauen mit dem Ziel größerer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wird als kirchlicher Bildungsauftrag erwähnt.

Weitere Umgangswesen. Ein wichtiges Anliegen ist die kirchliche Beheimatung polygam lebender Menschen. Mehrmals wird der Sakramentenempfang diskutiert, wobei Positionen von der aktuellen kirchlichen Regelung bis hin zu einer Zulassung von Menschen, die bereits vor der Konversion polygam lebten, vertreten werden. Die Anzahl kirchlicher Trauungen erhofft man durch eine Entkoppelung von kirchlicher Eheschließung und traditioneller Hochzeit samt Mitgift sowie durch eine aktive Ermutigung der Paare zu erhöhen. Angesichts ökonomischer Herausforderungen werden verschiedene Modelle der finanziellen Unterstützung von Familien genannt. Um die Teilnahme an traditionellen Praktiken zu reduzieren, wird vorgeschlagen, alternative christliche Riten und Segnungen zu entwerfen. Daneben wird jede und jeder Gläubige aufgerufen, im eigenen Umfeld durch ein aktives und selbstbewusstes Gestalten des eigenen Lebens und die Unterstützung von Familien und Ehepaaren auf Gemeindeebene den genannten Herausforderungen zu begegnen.

²⁶ Gesprächspartner 16, 01.03.2016

Zukunftsperspektive. Die Interviewgespräche endeten mit der Frage nach den Wünschen und Hoffnungen der Befragten bezüglich des Ehe- und Familienlebens in ihrer Diözese. Die meisten Wünsche beziehen sich auf ein intensiviertes christliches Leben in Ehen und Familien. So hoffen beispielsweise mehrere Befragte, dass es in Zukunft mehr kirchliche Eheschließungen geben wird, ein anderer Wunsch ist, dass katholische Familien immer mehr Abstand von traditionellen Praktiken und Glaubensinhalten nehmen. Mehrmals wird außerdem die Hoffnung geäußert, dass aktuelle Probleme und Herausforderungen für zukünftige Generationen nicht mehr bestehen werden, weil diese ihr Leben anders gestalten. So wünscht sich beispielsweise ein polygam lebender Gesprächspartner: „I can't get baptized and then I don't want my children to be like me.“²⁷

5. Ausblick

Den genannten Hoffnungen der Befragten ist der Wunsch gemeinsam, dass kirchliche Vorstellungen und die Lebenswirklichkeit der Konkomba ein tieferes Miteinander eingehen. Die Unterschiede zwischen Ehe- und Familienleben der Konkomba und den von kirchlicher Seite vermittelten und durch die Befragten wahrgenommenen Ansprüchen an katholisches Ehe- und Familienleben spiegeln sich in mehreren der genannten Herausforderungen wider: In der Wahrnehmung des Bruchs mit der traditionellen Lebensweise; im Unverständnis der jeweiligen Herkunftsfamilie und den daraus folgenden Konflikten mit dieser; im Gegensatz zwischen dem Anspruch monogamer Lebensführung und der häufigen polygamen Praxis und in den damit verbundenen Konsequenzen beispielsweise in der Sakramentenpastoral und hinsichtlich kirchlicher Eheschließungen.

Mit Blick auf dieses Verhältnis der Lebenswirklichkeiten von KatholikInnen in der Diözese Yendi und kirchlicher Lehre stellt sich die Frage nach Möglichkeiten der kontextuellen Gestaltung kirchlicher Lehre und Praxis. Diese Frage soll und kann in ihrer Komplexität hier nicht beantwortet werden. Vielmehr bietet sich unter Berücksichtigung der Kontextspezifität einer jeden Ortskirche ein gemeinsames weltkirchliches Fragen und Suchen nach Formen gelingender Begegnung von christlicher Botschaft und kontextueller Lebenswirklichkeit an. Dies ist eine Aufgabe, die sich in allen kirchlichen Zusammenhängen immer wieder neu stellt. Parallele, aber auch sich unterscheidende Erfahrungen und Herausforderungen der einzelnen Ortskirchen können dabei die Möglichkeit geben, im Austausch voneinander zu lernen. Zugleich ermutigen die Ergebnisse der Studie zu größerer ortskirchlicher Selbstständigkeit sowie zur Berücksichtigung möglichst vieler weltkirchlicher Wirklichkeiten und ihrer Erfahrungen bei gesamtkirchlichen Entscheidungen.

²⁷ Gesprächspartner 8, 28.01.2016.

Maria Bebber
Promotionsstudentin
Institut für Katholische Theologie und ihre Didaktik
Hüfferstraße 27
48149 Münster
maria.bebber(at)uni-muenster(dot)de